

„Tell me something nice“. Der Übersetzerin Flora Fröhlich – eine sentimentale Huldigung

Rodica-Ofelia Miclea

Der Berliner Germanist Klaus Hermsdorf definiert vortrefflich ein „literarisches Zentrum“ als ein „Ort der Sammlung von Autoren und anderen an der Herstellung und Verbreitung literarischer Werke Beteiligten, der zum Ausgangspunkt künstlerischer Initiativen und Inspirationen wird – seltener durch die hier schon Befindlichen, häufiger durch Bewegungen aus anderen Orten in diesen Ort. Es ist ein Raum, in dem sich die produktiven Kräfte der Region konzentrieren und repräsentieren, aber zugleich eine Stätte der Kommunikation und des Ideenaustausches zwischen den Regionen, den Ländern, den Nationen, also ein Ort potenzieller Innovationen“. Ein solcher Ort war das Haus in der Bausnerstraße (str. Moldoveanu) 25 in Hermannstadt, dessen belebender Geist Flora Fröhlich bis zum 14. Februar 1992 gewesen ist.

Zu Beginn der 70er Jahre herrschte allgemeine Not in Rumänien, man verspürte in verstärktem Maße die unheilvollen Auswirkungen einer von östlichen Vorbildern angeregten und bis in die Paroxie geführten Politik, es war der Anfang einer neustalinistischen Ära, die dann als pseudosozialistische Diktatur in den 80er Jahren an die Grenzen des Duldens und Ertragens stoßen sollte, um dann zum Ausbruch, zur Volkserhebung und zur Befreiung von 1989 zu führen.

Das Leben verlief damals zumeist im kleinen, im häuslichen Kreise, abgeschirmt und eingeschüchtert von der in allen Bereichen infiltrierten Securitate, die über Ceausescus „vielseitig entwickelte sozialistische Gesellschaft“ wachen sollte.

Es gehörte viel Phantasie, Mut und fast überschwängliche Lebensfreude um die Hürden des eintönigen, grauen Alltags mit seiner ganzen Misere zu nehmen. Die Wenigsten fanden diesen Mut, die Meisten verzagten, Viele suchten nach Wegen und Möglichkeiten, um dem kommunistischen Rumänien zu entfliehen, verließen ihre Häuser und ihre Familiengräber und wanderten - wenn sie Glück hatten – aus. Einer nach dem anderen. Man nahm Abschied von lieb gewonnenen Menschen, fast jeden Tag: Koffer mit dem Allernötigsten packen, Verteilen von lebenslang Gesammeltem – Wertvolles und Schund, kostbare Erinnerungstücke an die Ahnen, Familienbilder, alles musste mit Tränen und Trauer zurück gelassen werden. Abschied vom Haus, dass die Großeltern aufopferungsvoll erbaut, Abschied von Nachbarn und Freunden, der vorletzte Weg zu den Gräbern, der letzte zum Bahnhof oder Flughafen.

So bekam das Netzwerk der Bekannten, Verwandten und Freunde immer gröbere Maschen, das Gefühl von Geborgenheit immer größere Risse.

Wie fühlte man sich in diesen Zeiten als Heranwachsende, wie konnte man die öffentliche Verlogenheit mit Werten wie Wahrheit, Schönheit, Güte und Menschlichkeit vereinbaren, wie rettete man sich vor der verzerrten Realität, um die Normalität zu finden?

Nur durch Zauberei, wenn man das Glück hatte die Zauberin zu finden.

Ihr Mädchenname war Glück und weil in der jüdischen-österreichischen Familie des Forstingenieurs, die 1902 geborene Tochter so heiß ersehnt war und zu Glück so wenige Namen passten, bekam sie den wundervollen Vornamen Flora. Sie war ein Kind, als die Familie nach Hermannstadt übersiedelte: Ihr Vater hatte eine leitende Stellung bei der hiesigen Filiale von „Mersing und Lessel“ erhalten, einer Firma aus der Holzbranche. (Die Zentrale befand sich in Wien). Die Mutter starb jung an Tuberkulose, die ganze Sorge des Vaters galt

seiner „Mausi“, ihrer Gesundheit und Ausbildung. Die junge Flora Glück verbrachte die Ferien in Siebenbürgen, die übrige Zeit lebte sie bei ihrer Großmutter in Österreich. Die zu Beginn des Jahrhunderts wütende Krankheit „der feuchten Stelle“ sollte auch das schwächliche, heranwachsende Mädchen nicht verschonen; viel zu oft gezwungen, dem regulären Unterricht in der Schule fern zu bleiben, wird sie von hervorragenden Lehrern privat unterrichtet.

Später, als sie die 80 Jahre überschritten hatte, sollte sie zaghaft-humorvoll dazu sagen: „Ich sollte mich eigentlich schämen, dass ich entgegen den ärztlichen Voraussagen noch lebe und auch so alt geworden bin“. Ihr machte besonders der Sprachunterricht Spaß. Außer der deutschen Sprache, ihrer Muttersprache, beherrschte sie das Englische in Wort und Schrift; Französisch und Rumänisch, Ungarisch und Spanisch ergänzten ihre Sprachkenntnisse.

In Hermannstadt wird Flora Fröhlich bis an ihr Lebensende bleiben, doch das vielgeliebte Wien der 20er Jahre bleibt die geheime Landschaft ihrer Seele, das Wien, das sie in späteren Gesprächen mit ihren Schülern und Bekannten immer wieder gefühl- und bewunderungsvoll evozieren wird.

Die Begegnung mit dem ideologisch stark links eingestellten Juristen Max Fröhlich – in den 30er Jahren verfielen viele fortschrittlich denkende Intellektuelle der Faszination einer kommunistisch geprägten Gesellschaft - wird ihr weiteres Schicksal bestimmen. Sie wechselt den Namen von Glück zu Fröhlich und bezieht das Haus, das zu einem Mittel- und Treffpunkt des geistigen Austausches für viele Generationen fre denkender Menschen werden wird.

Hermannstadt, das ihr zur neuen Heimat geworden ist, wird sie nicht mehr verlassen, höchstens gelegentlich für kurze Fahrten nach Bukarest, wo sie in Verlagen ihre übersetzten Bücher abgeben, dann wieder neue Arbeit übernehmen wird.

Flora Fröhlich ist ihre Unterschrift auf der Rückseite der Titelblätter von Büchern, die sie aus dem Rumänischen ins Deutsche übersetzt, doch wenige wissen, wer sich tatsächlich hinter diesem Namen verbirgt. In einem Interview von 1987 erwidert sie, die Beschämung des Reporters, der von ihrer Existenz in Hermannstadt nicht gewusst hatte, diskret mildernd: „Ich hab’ ja einen großen Bekanntenkreis, aber ich bin nicht sicher, dass auch alle wissen, dass ich Flora heiße. Für sie bin ich die Mausitante. Und ich frequentiere den literarischen Zirkel nicht, ich gehe ja kaum aus. Ich lebe wie eine Schnecke. Nein, auch das ist falsch: eine Schnecke nimmt ihr Haus mit: ich kann meines nicht mitnehmen, also bleibe ich drin“ (*Die Woche* Nr.1000/ 13. Febr. 1987). Dadurch war sie in der Öffentlichkeit kaum bekannt.

Ihre Privatschüler nennen sie einfach Mausitante und als solche wird sie zu einer Art Emblem für ausgezeichneten Sprachunterricht und mehr.

Zu Mausitante kam ich in eine Zeit eines überaus kargen und begrenzten existentiellen Angebots, zu Beginn der 70er Jahre als junges Mädchen, das sich für eine strenge Aufnahmeprüfung an der Fakultät für germanische Sprachen in Bukarest vorbereiten sollte. Sie sollte mir helfen, meine Englischkenntnisse zu verbessern, zu ergänzen, zu vertiefen. „Irgendwann sitzen wir dann in einem Zimmer um einen massiven Tisch herum. Altdeutsche Möbel. Auf dem Tisch eine Schreibmaschine mit eingespanntem Bogen. Die graue Dogge liegt unter dem Tisch, der Dackel quetscht sich hinter mich auf den Stuhl. Seine Wärme überträgt sich auf mich“. Die Sätze stehen in einem Buch, in dem Mausitante und ihr inzwischen verstorbener Mann eine Rolle spielen. Ricarda Terschak ist die Autorin dieses Buchs, es heißt *Brennende Schwalbe*. Die Handlung trägt sich in den ersten Jahren nach Kriegsende zu. Die Dogge lebt inzwischen nicht mehr, statt ihrer gibt es eine graue Katze und einen Dackel, der

sich immer wieder aufbellend ins Gespräch drängt. Ansonsten ist das Zimmer unverändert.

Die Begegnung mit Mausitante wurde zu einem Wendepunkt in meinem Leben; es sollte sich später herausstellen, dass sie das Leben vieler anderer Menschen, die mit ihr in Berührung kamen, verändern sollte. Sie war jene Gewissheit, die man so dringend braucht, zu einem Zeitpunkt, als man in viel ungewissere Richtungen aufbricht.

Über ihr physisches Aussehen ist nicht viel zu berichten: eine grauhaarige, zierliche Frau, der kränkelnde, zerbrechliche, oft versagende Körper nur von der Kraft des Geistes zusammengehalten. Sie sitzt an dem schweren Tisch und ihre Hände streichen ab und zu über die Tastatur ihrer Continental-Schreibmaschine, eine Geste, die stereotyp wirkt, die aber unbewusst das Instrument ihres Lebensunterhalts beschützt.

Nach Vollendung unserer irdischen Reise und dem Eingang in die Ewigkeit bleiben unsere Spuren zurück in den Kindern, die wir geliebt und großgezogen, in den Büchern, die wir geschrieben, wenn mit künstlerischer Begabung begnadet – und in der Erinnerung der Menschen, die uns geschätzt haben.

In der Erinnerung für immer eingepägt bleiben die vor Geist sprühenden Augen, das warme Lächeln, das durch Zauber jede gebrochene Seele heilte.

Durch ihre Worte – ungeachtet der Sprache in der sie gesprochen, Deutsch, Englisch, Französisch oder Rumänisch – durch ihre Taten, durch alles was sie in üblicher oder in unüblicher Weise unternahm, verstand es Mausitante besser als jedermann den Engel in uns zu wachzurufen, jenen Engel, der ihrer Überzeugung nach, in jedem von uns seinen heimlichen Platz innehatte. Es gibt keine von Natur aus bösen Menschen, so ihre Überzeugung, die Umstände, das Leben, die Chancenlosigkeit, lässt sie so erscheinen, aber in ihrem Innersten können alle Menschen nur gut sein. Die Mitmenschen müssen die Mühe aufbringen, diesen inneren guten Kern aufzuspüren.

Sie konnte bis in das Innerste der Seele blicken. In ihrem Hause verkehrten nur gute Menschen, die entweder ihrem Wesen nach gut waren, oder durch eine magische Verwandlung diese Qualität erwarben.

Wir waren eine multinationale, multiethnische, plurikonfessionelle Familie mit Mitgliedern aus vier Generationen, scheinbar sehr unterschiedlich und heterogen: Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Übersetzer, Schüler und Lehrer, Studenten und Studentinnen, Ärzte, Anwälte, Verwandte und Bekannte, deren Berufe man nicht so recht kannte.

Durch einen Infrarot-Filter betrachtet verriet diese Familie das Geheimnis ihres Zusammenhalts: die erzieherischen und kulturellen Koordinaten, der verzweifelte Versuch, sich durch die Kultur und den Geist zu retten und zu überleben.

Maustianta empfing uns immer mit ihrem warmen Lächeln um nach der Begrüßung gleich die unvermeidliche Aufforderung zu äußern, ihr etwas Schönes zu erzählen: „Tell me something nice“. Es war eine befehlende Bitte, die uns zwang, immer an etwas Schönes zu denken, bevor wir ihr Haus betraten. Dort durfte niemandem Böses nachgesagt werden, sie hegte die feste Überzeugung, fast schon ein Aberglaube, dass das Böse heraufbeschworen werden könne; das Böse durfte nicht wachsen und verbreitet werden, sollte sich unserer nicht bemächtigen. Maustianta zwang uns dadurch, das Schöne und Gute zu teilen, den Wert, ungeachtet der axiologischen Kategorie. Wichtig war, im Bereich des Positiven zu bleiben. Sie forderte uns heraus, im Alltag nach den Worten Keats' zu leben „A thing of beauty is a joy forever“. Das Schöne und Gute wurde so zu unserer einzigen Quelle für Freude. Das Leben ist ohnehin und unvermeidlich schwer genug, wir dürfen uns dem Schönen nicht versperren.

Sie hat einen gewissen Geist geschaffen, eine Form von Abkapselung in der Kultur, Kultur als Rettungsform und vielen ihrer Zöglinge die geistige Matrix geformt. Aufgewachsen in der Wertschätzung der Tradition, der europäischen Kultur, hegte sie

eine schon kultische Verehrung für Kultur in all ihren Formen. Ein Mensch, der seine Vervollkommnung - so Mausitane - außerhalb der Kultur sucht, bleibt unvollendet. So lernten wir von ihr, dass die Kultur ein Grundbestandteil der menschlichen Vollkommenheit sei, dass man nur in dem Maße Mensch sei, in dem man die grundsätzlichen existentiellen Fragen stellt, Fragen, die eine kulturelle Grundlage voraussetzen.

Dieses war die wichtigste Erkenntnis und Lehre, die sie uns mit auf den Lebensweg gab, zugleich mit der Pflicht und der Aufgabe, sie an unsere Kinder, Schüler, Studenten, Mitmenschen weiterzugeben.

Ein von Kummer und Not gekennzeichnetes Leben, für immer getrennt von ihrer Familie, die mit Ausnahme eines Cousins, in Auschwitz ein grauenvolles Ende fand, in einem fremden Land, ohne ein geregeltes Einkommen, ohne eine Studienurkunde, die sie zu einem geregelten Arbeitsverhältnis befähigt hätte, war sie der lebendige Beweis dafür, dass Geistesschärfe, eine erlesene Ausbildung und Bildung, eine beneidenswerte Kultur, aber vor allem eine unbegrenzte Menschenliebe, die Macht haben, die schicksalhaft vorgeschriebenen negativen Vorzeichen des Lebens umzukehren.

Sie hat uns alle gelehrt, in der Selbstachtung und Würde, in der Liebe für die Mitmenschen, ohne Vorurteile, die Schönheit des Lebens zu finden.

Am Ende dieses Lebens gibt es eine beachtliche Anzahl von Menschen, damals Kinder und Jugendliche, die sie erzogen und derer einzige Chance Mausitane/Flora Fröhlich war, die weiter ihre Lebenslehre in alle Richtungen weiter tragen, mehrere Bücher, die sie übersetzt und die eine wertvolle Visitenkarte Rumäniens im deutschsprachigen Raum sind und unschätzbare Schätze an Erinnerungen, die in uns weiterleben werden – eine wertvollere Huldigung als alle anderen Ehrungen dieser Welt beisammen.

Sie verließ ihr „Schneckenhaus“ kaum, doch wurde sie zum Mittelpunkt und tragenden Zentrum des offenen Hauses in der Baussnerstraße. Dank ihrer „Zauberkünste“, ihrer übersprudelnden Lebensfreude und ihres Humors, ihrer ungebrochenen Lebensbejahung, verstand sie es meisterhaft und unaufdringlich, Personen und Persönlichkeiten unterschiedlichen Profils um sich zu versammeln. Sie durften den spontanen, gar nicht so gemeinten, dann aber doch eindeutig als solche erkennbaren literarischen Kreisen beiwohnen.

Man hatte seine helle Freude an der hervorragend vorgetragenen Polemik, an den abweichenden Meinungen, der in ihrem Hause Versammelten.

Eine durch Feinsinnigkeit, Schöngestigkeit und Distinguiertheit imponierende Gestalt war der vielseitige Künstler **Wolf von Aichelburg**, Dichter, Übersetzer, Maler und Musiker, der sich im Hause in der Baussnerstraße oft einfand. Er braucht keine besondere Vorstellung, denn er ist als markanter Vertreter der Literaten, deren Herkunft in diesem Teil Europas liegt, ruhmvoll in die Literaturgeschichte eingegangen. Der einsame Europäer österreichischer Herkunft, der sich mit der literaturgeschichtlichen Kategorisierung als „siebenbürgischer Dichter“ niemals identifizieren konnte, beeindruckte durch seine Würde, sein gepflegtes Äußeres und die Leichtigkeit, mit der er über die unwichtigsten Dinge und Begebenheiten geistreich plaudern konnte, wobei der verhaltene Ton in der Konversation immer durch eine expressive Gestik begleitet wurde. In der Offenheit der Gespräche, die er mit seiner engen Freundin Flora Fröhlich führte, an denen wir als interessierte Hörer teilnehmen durften, ging es oft um Probleme der Übertragung aus der einen in die andere Sprache, um Feinheiten der Interpretation der Werke, die gerade seine gegenwärtige Beschäftigung darstellten. In jenen Jahren befasste er sich hauptsächlich mit der Übertragung rumänischer Dichter ins Deutsche, so dass die thematischen Schwerpunkte dieser Nachmittage und Abende in seiner Gesell-

schaft um die Lyrik von Lucian Blaga, George Bacovia, Ion Barbu und Tudor Arghezi kreisten. So kamen wir, die Schüler von Mausitane, zum ersten Mal in Kontakt mit der Dichtung von Blaga, der damals aus den Lehrbüchern verbannt war.

Es ist heute nicht mehr nachvollziehbar, inwiefern Wolf von Aichelburg von Flora Fröhlich kreative Impulse empfangen hat und umgekehrt. Tatsache bleibt, dass er die kosmopolitisch gemischte Gesellschaft offensichtlich genoss.

Die Kinderbuchautorin **Ricarda Terschak**, deren halb ungarische halb deutsche Abstammung auch kennzeichnend für den siebenbürgischen Raum ist, war ebenfalls ein oft und gern gesehener Gast. Eine innige Freundschaft verband sie mit Mausi, die sie bis heute in innigster Erinnerung bewahrt. Nach eigener Aussage (Gespräch mit Ricarda Terschak vom 12. September 2006) hat eine der zahlreichen Geschichten aus Flora Fröhlichs schwer gezeichnetem Bekanntenkreis, die Schriftstellerin so beeindruckt – es ist die Geschichte von dem Jungen Herschi –, dass das Schicksal des unglücklichen Jungen als Anlass und Inspirationsquelle für ihren späteren erfolgreichen Roman *Brennende Schwalbe* diente. Auch die immer heiter gestimmte Erscheinung der Schriftstellerin, die sich einfühlsam den Gesprächen mit den Schülern widmete, bleibt unvergesslich.

Angenehm überrascht war sie immer auch von Floras „Zauberkünsten“, die in Notzeiten, auf bis heute ungeklärte Weise, immer auch kulinarische Leckerbissen für die Plaudernachmittage auftischen konnte. Nach eigenem Bekenntnis hat sie Mausi nicht nur wegen ihren hervorragenden ethisch-moralischen Eigenschaften schätzen gelernt, wegen ihrer beispiellosen Herzengüte, sondern auch wegen ihrer intellektuellen Brillanz und ihrer unbegrenzten Menschenliebe. Es ist nicht zuletzt ihrer Anregung zu verdanken, dass durch diesen Aufsatz Mausitane (Flora Fröhlich) gewürdigt wird.

Der polyglotte Kriegsveteran **Nicolae Ștefan Popescu** (Jahrgang 1924), in Initiiertenkreisen als Neculai Popescu oder Culai

bekannt, verweilte ebenfalls oft in Flora Fröhlichs Hause. Auch seine Laufbahn ist eine für jene Zeiten typische. Er beendete 1948 sein Englischstudium an der Bukarester Universität, um gleich im Anschluss als Assistent von Professor Tudor Vianu zu arbeiten. Seine nächste Station war der Staatsverlag für Literatur und Kunst und danach das Rumänische Institut für Auslandsbeziehungen. Seine enge Zusammenarbeit mit Flora Fröhlich geht auf das Jahr 1947 zurück; er ist derjenige, der sie an die literarische Übersetzung heranführt und die ersten Aufträge vermittelt. Sie treffen sich und beraten oft, besonders im Zusammenhang mit ihren Übersetzungsprojekten. Er widmet sich vornehmlich der Übertragung der Werke von Charles Dickens und Theodore Dreiser ins Rumänische. Der rumänische Sprachraum verdankt ihm einige der vortrefflichsten Übersetzungen der englischen Romanciers. In den 70er Jahren erscheinen in seiner Übersetzung: *Die Pickwickier* (2 Bände, 1970), *Klein Dorrit* (1975) *Die Geheimnisse des Edwin Drood* (1970), *Skizzen aus dem Londoner Leben* (1970), *Unser gemeinsamer Freund* (2 Bände, 1973) von Dickens und *Der Stoiker* von Th. Dreiser. Seine hervorragende übersetzerische Tätigkeit verhilft ihm zu einem Dickensstipendium (1979-1980) an der Sorbonne, wo er zur englischen Literatur promoviert. Er verzichtet auf die Rückkehr in das kommunistische Rumänien und geht seinen Weg weiter, zuerst nach England, danach in die USA, wo er bis zu Beginn der 90er Jahre als Professor für Englisch und Französisch am Los Angeles Southwest College tätig ist. Nach der Wende kehrt er nach Rumänien zurück und veröffentlicht weitere Dickensübersetzungen: *Der Sheriff von Medecine Bend* (1993) und *Barnaby Rudge* (1998). Nach seinem Tode - Culai Popescu verstarb 2005 - wurde 2007 die Übersetzung des *Raritätenladen* veröffentlicht (Informationen von Popovici Eliza, seiner Nichte). Neculai Popescu verdankt Flora Fröhlich die gewissenhafte, empathische Lektüre und Revision seiner Übertragungen sowie aufschlussreiche Bemerkungen zu möglichen

Äquivalenten in der Zielsprache. Konversationssprache zwischen Culai und Flora war ein elegantes Englisch, was den anwesenden, aufmerksam horchenden Schülern im besten Sinne zugute kam. Das schloss jedoch den häufigen Wechsel zu Französisch oder Deutsch nicht aus, denn die Vielsprachigkeit war ohnehin eine markante Eigenschaft der Anwesenden.

Das Spiel mit den Sprachen, Witz und Geist, die zuweilen ungezügelter Begeisterung über manche besonders gelungene Formulierung animierten die Begegnungen mit Culai Popescu.

Eine interessante Persönlichkeit im Kreise war auch der Psychiater **Grigorovici**, Grieg genannt. Geschätzt und gewürdigt wurden seine professionellen Einsichten zur menschlichen Psyche, die er in einer auch für Laien zugänglichen Sprache darzubieten verstand. Er war ein Mann von auserlesener Bildung, doch schien er ständig von existentiellen Fragen zerrissen zu sein; wahrscheinlich suchte er – so die retrospektive Überlegung – die Gesellschaft von Mausitane vor allem, weil sie es meisterhaft verstand, seine Existenzängste zu mildern.

Viel jünger als alle hier angeführten Personen, ist **Michael Lösch**, ein überaus sensibler, feinsinniger junger Mann, der zu jener Zeit eine Schicksalskrise durchmachte und anscheinend dieser wundervollen Frau in hohem Maße seine Daseinbewältigung verdankte.

Heute lebt Michael Lösch in München. Nach dem Studium der Germanistik, Anglistik, Geschichte und Politologie arbeitete er einige Jahre als Lehrer, um dann einen radikalen Wechsel zum DJ zu wagen. Er wurde zu einem der erfolgreichsten DJs der Münchner Szene. Für diejenigen die ihn nicht genügend kannten, mag die Veröffentlichung im Jahre 1998 eines von der Kritik positiv aufgenommenen Buches zu Goethe – *Who's who bei Goethe* - im Piper Verlag überraschend gewesen sein. Nicht so, wenn man weiß, dass er schon sehr früh seine Vorliebe für den *Faust* entdeckt, sicherlich auch dank dem unmittelbaren Einfluss der mit zahlreichen Problematisierungen versehenen

Gespräche in Mausis Arbeitszimmer um den *Prolog im Himmel*. Das in jenen Gymnasialjahren erworbene und im Laufe der Jahre angereicherte Wissen haben Michael Lösch in die Rolle des „Hochkulturvermittlers“ schlüpfen lassen.

Frisch und lebendig in der Erinnerung an jene Jahre bleibt die Faszination um Goethes Freidenkertum, seinen unbürgerlichen Lebenswandel, in krassem Kontrast zum diktatorisch streng geregelten Leben im kommunistischen Rumänien. Die Freiheit war nur im Geiste, bei Goethe, zu erleben.

Davon, dass Michael Lösch Mausitante und das, was sie ihm kulturell, intellektuell, seelisch, allgemein menschlich auf seine Reise in die weite Welt mitgab, nicht vergessen hat, zeugt sein zweiter Roman, dieses Mal in einem ganz anderen Register gehalten. *Auflegen. DJ-Story* ist ein Roman um die Clubszene, der einen ernüchternden Einblick in die Welt des Unkonventionellen, des Anti-Spiebertums der nächtlichen Großstadt München bietet. Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Protagonist und Ich-Erzähler Florin Fröhlich heißt, der, wenn auch nicht glücklich, so doch sich jedenfalls gesättigt zeigt, von dem, was sein Leben ihm bietet. Florin Fröhlich – Flora Fröhlich. Über die Jahre und ihren Tod hinaus lebt sie weiter in ihren „Kindern“, die sie so sehr geliebt, denen sie in entscheidenden Lebensmomenten eine Hilfe und Stütze war.

Alle Menschen um Flora Fröhlich haben das Buch geliebt, fast ausnahmslos waren sie dem Buch verfallen. Auch die Verlegerin **Margareta Kamla** (Gespräch am 27. Sept. 2006), für die „bei Mausitante“ ein zweites Zuhause war, hat sie doch den Großteil ihrer Kindheit und Jugend da verbracht, bekennt sich leidenschaftlich zum Buch und misst ihrer Englischlehrerin die überragende Rolle zu, die ihr gebührt. Was in ihren Jugendjahren eher unterschwellig, intuitiv spürbar war, ist heute, in der Retrospektive eine Gewissheit; die wichtigste zur Kultur formende Person in ihrem Leben war Mausitante.

Über ihren menschenformenden Beitrag hinaus hat Flora Fröhlich selbst eine rege Tätigkeit als Übersetzerin geleistet. Durch ihren Geist und ihre Hand wurde dem deutschsprachigen Lesepublikum eine ganz Reihe von modernen rumänischen Schriftstellern bekannt. Tausende von spannend und phantasiereich gedolmetschten Seiten sind ihr zu verdanken. Nur einige ihrer gelungenen Übersetzungen seien hier angeführt: *Die Siegesstraße* von Cezar Petrescu, ein 503 Seiten umfassender Roman, der 1989 im Kriterion Verlag erschien; *Rosenwalzer* von Cezar Petrescu – 217 Seiten Erzählungen; Ștefan Bănuțescu *Männerwinter*, ein Novellenband, 1983 im Kriterion Verlag aufgelegt; Pavel Dans *Urcan der Alte*, eine Erzählung, die 1973 ebenfalls im Kriterion Verlag gedruckt wurde; von Petrescu Ioana: *Marco Polo*, in zwei Bänden, 287 bzw. 242 Seiten stark, die Erstausgabe 1986 im Kriterion Verlag.

Lassen wir dazu die Übersetzerin zu Wort kommen:

„Anfang der siebziger Jahre begann die Zusammenarbeit mit dem Kriterion Verlag. Das erste Buch, das ich für ihn zu übersetzen hatte, hieß *Urcan der Alte*, wunderschöne Prosa von Pavel Dan, einem jung gestorbenen Autor der Zwischenkriegszeit. Aber schon der nächste Auftrag war wieder ein Reinfeld. Ich sollte *Drumul ascuns* von Hortensia Papadat-Bengescu übersetzen, den zweiten Teil ihres Roman *Concert din muzică de Bach*. Aber der Verlagsdirektor hatte übersehen, dass in der DDR-Ausgabe des *Bachkonzert* auch der *Verborgene Weg* enthalten war. Da hatte ich also wieder vergebens gearbeitet. Zum Trost gab man mir Cezar Petrescus *Calea Victoriei* (Die Siegesstraße), dessen flüssiger, journalistischer Stil zum Glück keine großen Anforderungen an mich stellte. Es folgten Novellen von Ștefan Bănuțescu unter dem Titel *Männerwinter* und zuletzt – das Buch liegt erst seit einigen Monaten auf – *Marco Polo* von Ioana Petrescu, eine Nacherzählung seiner Abenteuer, geschrieben für Jugendliche. Pavel Dan, Bănuțescu und Ioana

Petrescu, alle drei waren, jeder auf seine Art, schwierig zu übersetzen, aber ich hab' Freude daran gehabt.

Wissen Sie, ich übersetze aus Spaß an der Sache. Ich habe eine Beschäftigung. Am Abend, im Bett, denke ich über schwierige Wörter und Sätze nach, denke ich daran, was ich gut, was ich schlecht gemacht habe. Wenn ich nicht übersetze komme ich mir so leer vor'.

Dieser Ausspruch einer 85jährigen ist das Bemerkenswerteste an dieser bemerkenswerten Frau“. („Die Woche“ Nr. 1000/ 13. Febr. 1987).

Im Nachruf auf sie heißt es nüchtern: „Sie war in den letzten Jahren für den Hermannstädter Literaturbetrieb ein anregender Mittelpunkt, denn bei ihr trafen sich Schriftsteller aus Nordamerika, Westeuropa und aus unserem Land (einschließlich jener der Siebenbürger Sachsen)“ (Neuer Weg, 18. Februar 1992).

Unter den äußerst widrigen Bedingungen des totalitären Rumäniens ist es allen dort Verkehrenden gelungen, die Höhenluft des Geistes und der Kultur zu atmen, einen Raum der absoluten Freiheit zu finden.

Quellennachweis:

Weber, Horst: „Wissen Sie, ich habe eine Beschäftigung“. *Die Hermannstädter Übersetzerin Flora Fröhlich /Skizzen zu einem Portät*“. In: „Die Woche“, Nr. 1000/ 13. Februar 1987.

Wittstock, Manfred: „Eine stille Vermittlerin“. In: „Neuer Weg“, 21. Dezember 1985.

Gespräch mit **Ricarda Terschak**, 12. September 2006.

Gespräch mit **Margareta Kamla**, 27. September 2006.

Gespräch mit **Eliza Popovici**, Nichte von Nicolae Popescu, 10. September 2006.

Schlüsselworte: Würdigung der Übersetzerin Flora Fröhlich; literarische Begegnungen in den 70er Jahren in Hermannstadt, kreative künstlerische Innovationen und Inspirationen.

Rezumat: Omagiul sentimental adus traducătoarei Flora Fröhlich, în casa căreia se întruneau în anii dictaturii comuniste scriitori, traducători, intelectuali din diferite sfere profesionale, studenți și elevi, creionează portretul unei personalități de excepție. Flora Fröhlich a desfășurat o prodigioasă activitate ca traducătoare din română în limba germană a unor prozatori români contemporani, traducerea ei permițând cunoașterea literaturii române de publicul din spațiul de limbă germană.

Flora Fröhlich a reușit să coaguleze în jurul ei intelectuali marcantți din Sibiu, casa în care locuia devenind un loc de întâlnire și dezbateri pe teme culturale și literare. Datorită personalității ei, a nivelului intelectual și a caracterului ei a reușit să devină formator de opinie, și să contribuie efectiv la schimbul de idei în perioada regimului totalitar.

Abstract: The sentimental homage brought to the translator Flora Fröhlich, in whose house writers, translators, intellectuals from different professional spheres, students and pupils all met during the communist regime, pencils the portrait of an exceptional personality. Flora Fröhlich has carried on a prodigious activity as translator from Romanian into German of some contemporary Romanian prose writers, her translations enabling the German public to find out about Romanian literature.

Flora Fröhlich managed to gather around her many remarkable intellectuals from Sibiu, the house where she was living becoming thus a meeting place for cultural and literary debates. Thanks to her personality, her intellectual level and her character, she managed to become an opinion maker, and to effectively contribute to the changing of ideas during the period of the totalitarian regime.